

Ders., Viking disruptions or growing integration? Contextualising communication networks in the 10th century North Sea. In: S. Kleingärtner / G. Zeilinger (Hrsg.), Raumbildung durch Netzwerke? Der Ostseeraum zwischen Wikingerzeit und Spätmittelalter aus archäologischer und geschichtswissenschaftlicher Perspektive. Beihefte Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 23 (Bonn 2012) 19–38.

J. ULRIKSEN, Anløbspladser. Besejling og bebyggelse i Danmark mellem 200 og 100 e. Kr. En studie af søfartens pladser på baggrund af undersøgelser i Roskilde fjord (Roskilde 1998).

D. WEHNER, Artefakt-Netzwerke im östlichen Mitteleuropa an der Schwelle zum hohen Mittelalter. Zur Quantifizierung, Visualisierung und Beschaffenheit überregionaler Kommunikations- und Austauschbeziehungen. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 329 (Bonn 2019).

ANSCHRIFT DES REZENSENTEN

Dr. Felix Rösch

Hansestadt Lübeck
Bereich Archäologie und Denkmalpflege, Abteilung Archäologie
Meesenring 8
23566 Lübeck

Andreas M. Mehdorn

Prosopographie der Missionare im karolingischen Sachsen (ca. 750 – 850).
Monumenta Germaniae Historica, Hilfsmittel 21
Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2021
404 S.
ISBN 978-3-447-11583-4

Wenn man sich mit der Ausbreitung des Christentums nach Sachsen, der militärischen Expansion des Karolingerreiches bis an die Elbe und der Etablierung der ottonischen Herrschaft ab dem 9. Jahrhundert beschäftigen wollte, so schien die Welt bis vor kurzem in Ordnung zu sein. Der allgemein anerkannten Forschungsmeinung gemäß erfolgte die Eingliederung Sachsens in das Karolingerreich parallel zu den militärischen Auseinandersetzungen, den so genannten Sachsenkriegen, und in Verbindung mit deren Bekehrung zum Christentum. Diese Entwicklung begann in der Mitte des 8. Jahrhunderts und fand ihren Abschluss gut 100 Jahre später. Diesem Muster zufolge haben die Karolinger spätestens ab den 790er-Jahren die Bistümer Bremen, Osnabrück, Münster und Minden gegründet, in einem zweiten Schub – entsprechend der Ausdehnung des Herrschaftsbereichs nach Osten und Norden – folgten Hildesheim, Halberstadt, Hamburg und Verden. Die Gründung rangniedrigerer Klöster und Stifte schloss bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts die Lücken zwischen den bischöflichen sedes, so dass diese Orte wie ein Netz die Landschaften zwischen Rhein und Elbe überzogen. Offenkundig wurden raumbezogene Ordnungsvorstellungen, die von der fränkischen Kirche entwickelt worden waren, auf kaiserliche Veranlassung hin zügig auf kirchlicher und administrativer Ebene umgesetzt. Diese Ansicht stützte sich sowohl auf mehrere Immunitätsprivilegien Karls des Großen, vor allem aber auch auf die in den jeweiligen Bistümern verfassten Bischofsvitae und andere historiographische Schriften. Sie schien sich kartographisch darstellen und statistisch belegen zu lassen (EHLERS 2007). Eine annähernd zeitgleich entstandene Studie zur archäologischen Überlieferung blieb unentschlossen. Deutlich wurde, dass eben nicht für alle Plätze frühstädtische Strukturen erkennbar sind, mithin das herkömmliche Bild einer Gründung von Bischofssitzen ausschließlich in bereits bestehenden Städten, zu korrigieren ist. Dennoch mochte sich der Verfasser nicht zu Aussage durchringen, dass die Strukturen im sächsischen Raum grundlegend andere waren als in den römisch geprägten linksrheinischen Landschaften (WILSCHEWSKI 2007).

Dieses schlüssige und allgemein akzeptierte Bild wurde im Jahr 2016 grundsätzlich in Frage gestellt, als T. Kölzer die Edition der Urkunden von Ludwig dem Frommen vorlegte (D / Dep. LdF). Kölzer konnte zeigen, dass es sich bei den Immunitätsprivilegien bis auf eine Ausnahme durchweg um deutlich jüngere Fälschungen handelt – der Bestand für das 8. Jahrhundert ist grundsätzlich als unzuverlässig entlarvt, und auch die Überlieferung für das 9. Jahrhundert ist erst ab der Jahrhundertmitte als gesichert anzusehen. Damit treten die sächsischen Bischofssitze in ihrer Gesamtheit erstmals zum Jahr 868 in Erscheinung. Die oben beschriebene, scheinbar planmäßige Erfassung Sachsens durch die Karolinger war demnach zumindest fraglich geworden, wenn nicht gar als gelehrtes Konstrukt erwiesen.

Andererseits sind Aktivitäten verschiedener Bischöfe in Sachsen ab dem späten 8. Jahrhundert belegt, und zwar in mehreren, als zuverlässig einzuschätzenden Quellen. Hier treten Bischöfe vor allem als Missionare auf. Dabei ist festzuhalten, dass diese Berichte in keinem Fall die Gründung eines Bistums oder die Führung eines Bischofsamtes erwähnen. Bischöfe waren demnach keine Diözesanbischöfe, was wiederum bedeutet, dass es keine fest definierten Diözesen gab. Es ist also zu fragen, welchen Charakter die bischöfliche Amtsführung hatte während der knapp 100 Jahren zwischen dem Beginn der so genannten Sachsenkriege und den ersten verlässlichen Belegen für Diözesen ab der Mitte des 9. Jahrhunderts. Ist der in der Forschung gelegentlich verwendete Begriff „Missionsbischöfe“ zutreffend? Doch unter welchen Voraussetzungen konnten diese Bischöfe agieren, wie waren ihre Aufgaben und Befugnisse gefasst?

An diesem Punkt der Diskussion setzt die von Andreas M. Mehdorn 2019/20 vorgelegte Dissertation ein. Sie legt die oben erwähnte Neubewertung zahlreicher Immunitätsprivilegien zugrunde und fragt nach den Konsequenzen dieser veränderten Ausgangslage für die Bewertung der politischen und kirchlichen Erfassung in Sachsen. Dabei wendet sich A. Mehdorn gegen die bislang übliche Sichtweise von einer frühen räumlichen Durchdringung und Gliederung der Gebiete zwischen Rhein und Elbe mittels einer planmäßigen Diözesanstruktur. Er spricht sich vielmehr für ein volatiles System aus, das vor allem von den verantwortlichen Personen – den Missionaren – getragen wurde und eben nur durch eine Prosopographie dieser Gruppe zu erschließen sein. Es sind demnach nur die zeitgenössischen Berichte heranzuziehen und

nicht die jüngeren, in ihrer Aussagekraft gewissermaßen kontaminierten Immunitätsprivilegien.

Mit einer Darstellung des historischen Hintergrundes beginnt die Monographie. Das Kapitel beleuchtet drei strukturell wesentliche Gesichtspunkte, nämlich die angelsächsische Mission auf dem Kontinent, die Sachsenkriege als Missionskriege und die Stellung Sachsens innerhalb des Karolingerreiches (S. 12–28). Unter Sachsen wird dabei geographisch der Raum verstanden, der Westfalen sowie die modernen Bundesländer Niedersachsen mit Bremen, Schleswig-Holstein mit Hamburg und den Teil Sachsen-Anhalts bis zur Elbe umfasst.

Es folgt die prosopographische, alphabetisch geordnete Analyse von 50 Missionaren, die zwischen 750 und 850 in Sachsen tätig waren (S. 29–349). Darunter finden sich die einschlägig bekannten Persönlichkeiten wie Ansgar, Ebo, Liudger oder Sturmi, aber auch weniger geläufige Personen wie ein gewisser Benjamin (ein Begleiter Willehads). Bei immerhin zehn Missionaren zweifelt A. Mehdorn mit guten Gründen die Historizität der Berichte und damit auch der Personen an. Dazu zählen die ältesten sieben für Verden überlieferten Bischöfe, die ersten beiden Bischöfe der Osnabrücker Bischofsliste und Gerbert Castus, dessen von der Forschung postulierte Missionstätigkeit A. Mehdorn zufolge auf einer fragwürdigen Kombination von Quellenzeugnissen beruht.

Je nach Quellenlage umfassen die Biographien – A. Mehdorn spricht von Biogrammen – eine bis gut 50 Seiten, ihre Gliederung folgt jeweils dem gleichen Schema und beleuchtet erstens Quellenlage, Herkunft, geistlichen Werdegang, zweitens die missionarische Tätigkeit selbst und drittens das Verhältnis des Missionars zur weltlichen Macht. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ist mit diesen 50 Geistlichen nicht die Gesamtheit aller Missionare erfasst, die im fraglichen Zeitraum in Sachsen tätig waren. Bedingt durch die bruchstückhafte Quellenüberlieferung können aber nur die Biographien dieses Personenkreises als Grundlage der Analyse herangezogen werden. Diese wiederum folgt einem vergleichenden Ansatz, bei dem – ausgehend von den oben genannten Gesichtspunkten – erstens der „Phänotyp des Missionsbischofs“ (S. 5) im späten 8. und frühen 9. Jahrhundert definiert werden kann, und zweitens darauf aufbauend die Etablierung der kirchlichen Strukturen in Sachsen nachvollzogen werden soll.

Im dritten Kapitel wertet A. Mehdorn jene 40 Lebensbeschreibungen bzw. Datenbestände, die sich auf historisch verbürgte Personen beziehen, systema-

tisch unter verschiedenen Aspekten aus (S. 350–391). Auch hier wirken sich die oben benannten Lücken im Quellenbestand aus: Während von Ansgar, Liudger, Sturmi und Willehad umfangreiche Viten vorliegen, sind für die meisten anderen Fälle nur einzelne Quellen erwähnungen bekannt. Trotzdem ermöglicht die Gesamtschau zahlreiche interessante Beobachtungen, die letztlich strukturelle Gemeinsamkeiten erkennen lassen. So waren 17 der 40 Geistlichen adliger oder zumindest freier Herkunft, die Mehrheit von ihnen stammte aus an Sachsen angrenzenden Regionen und dürfte der sächsischen Sprache mächtig gewesen sein. Sie wuchsen größtenteils in Klöstern auf, die aus der angelsächsischen Mission Willibrords und Bonifatius' entstanden waren. Beispielhaft sind Fulda, Fritzlar und Würzburg sowie Utrecht zu nennen. Auch brachte das von Corbie aus gegründete und von Ludwig dem Frommen geförderte Kloster Corvey eine Reihe von Geistlichen hervor, die in Sachsen tätig waren. Die Missionare waren, so der Befund gemäß der Quellen zur Mission, im Auftrag der karolingischen Herrscher unterwegs. Die nachträglich verfassten Viten der einzelnen Protagonisten wiederum betonen – und das dürfte dem hagiographischen Anliegen ihrer Verfasser entsprechen – den persönlichen Wunsch der Missionare zu ihrer Tätigkeit. Bemerkenswert ist dabei, dass die Missionare eine ausgesprochen intensive Reisetätigkeit hatten, ihre Zuständigkeitsbereiche waren also nicht räumlich, sondern gentil definiert.

Dementsprechend fällt die Antwort auf die Frage nach der räumlichen Erfassung der missionierten Gebiete ernüchternd aus. Missionsstandorte wurden an verkehrsgünstigen Orten eingerichtet, doch erwiesen sich zahlreiche als Fehlgründungen, so dass sich nicht jede zu einem Bischofssitz entwickelte. Die Gründe hierfür lassen sich nicht immer benennen, bestimmend waren wohl Zufälle der Geschichte. Auch lassen sich nur sehr bedingt Belege für das bewusste Einrichten der Missionsklöster in der Nähe sächsischer Heiligtümer, Gerichtsplätze oder Hauptorte namhaft machen.

Auch ist die Entwicklung einer Missionsstation zum Bischofssitz keineswegs gradlinig verlaufen, die vorliegenden Quellen beschreiben eher das Ergebnis denn den Verlauf dieser Prozesse. Dabei stellen die Nennung eines Bischofs oder eine Immunitätsurkunde den eigentlichen Wendepunkt dar. Für Paderborn wird fällt die erstmalige Erwähnung in das Jahr 822, was gewissermaßen als Beginn der Verstetigung angesehen werden kann. Andererseits muss die Einrichtung der sächsischen Bistümer spätestens 868 abgeschlossen

gewesen sein, als acht Bischöfe unter Nennung ihrer sedes in Worms eine Urkunde unterzeichneten. Für die Regierungszeit Karls d. Großen wären demzufolge allen Überlegungen für eine planmäßige, einem vorgegebenen Raster folgende kirchliche Erfassung oder Gliederung der zwischen 772 und 804 eroberten Gebiete die Grundlage entzogen.

Um Bischöfe ohne feste sedes von Diözesanbischof en abgrenzen zu können, hält A. Mehdorn am Begriff des Missionsbischofs fest. Dies ist allerdings kein zeitgenössischer Quellenbegriff. Auch scheint es für die Menschen des 8. und 9. Jahrhunderts den Oberbegriff der Mission für das Predigen, die Taufe von Heiden und die Durchsetzung des christlichen Glaubens in den militärisch neu eroberten Gebieten nicht gegeben zu haben. Ebenso wenig ist eine gezielte Ausbildung der Missionare oder ein Bezug bei Weihe und Institutionalisierung für ihre zukünftige Tätigkeit zu erkennen. Setzt man voraus, dass derartige Aspekte in den Texten und vor allem den Viten erwähnt worden wären, so stellt sich damit eine andere Frage: Beruhen die Gemeinsamkeiten in den untersuchten Lebensläufen auf einer den Betroffenen zugeschriebenen Aufgabe als Missionar, oder wird nicht vielmehr die grundlegende Rolle von Geistlichen adliger Herkunft in einer im Hinblick auf Herrschaft, Administration und Infrastruktur noch wenig erschlossenen Region erfasst?

Wie immer man sich in dieser Frage entscheiden mag, so bleibt doch der Befund, dass die in Sachsen tätigen Bischöfe eine entscheidende Rolle bei der Verbreitung des Christentums und der Entstehung einer Bistumsorganisation in diesem Gebiet spielten. Nur bei wenigen untersuchten Personen erlauben die Quellen einen Blick auf konkrete Tätigkeiten zur Verbreitung des Christentums. Im Mittelpunkt standen neben der Predigt die (Massen)Taufen, das Zerstören heidnischer Heiligtümer (sog. Tatmission) sowie die Gründung von Kirchen und Klöstern. Auffällig ist dabei, dass sich in den Quellen kaum Hinweise auf persönliche Verbindungen zwischen den Missionaren und Karl d. Großen belegen lassen. Ist dies eine Frage der Überlieferung, oder vielmehr ein weiterer Beleg für die Überlegung A. Mehdorns, dass Karl der Große die Missionierung der eroberten Gebiete nicht von vornherein systematisch geplant habe?

Die Edition der Urkunden von Ludwig dem Frommen durch T. Kölzer hat das gefestigte Geschichtsbild zum 8./9. Jahrhundert grundlegend erschüttert. Die von A. Mehdorn berücksichtigten Quellen standen auch bisher der Forschung zur Verfügung, und ihre Auswertung erfolgte vor allem auf institutioneller und

kirchengeschichtlicher Ebene. Personenbezogene Untersuchungen wiederum widmeten sich einzelnen herausragenden Personen. Durch seine prosopographisch angelegte Studie gelang es A. Mehdorn, an diesen Punkten eine Neubewertung einzuleiten, indem er die Verflechtungen zwischen Bistumsgeschichten, hagiographischen Viten und jüngeren, im 12. Jahrhundert gewissermaßen zur Selbstvergewisserung verfassten Schriften aufzulösen versuchte. Auf die De-Konstruktion folgt somit eine Art der Re-Konstruktion. Beeindruckend ist vor allem der Hauptteil seiner Studie mit der umfangreichen prosopographischen Aufarbeitung. Zukünftig sind wohl zwei Gesichtspunkte von grundlegender Bedeutung. Zum einen dürfte diese Arbeit bei der in den Geschichtswissenschaften geführten Diskussion um die Bewertung der Sachsenkriege und ihre Bedeutung innerhalb der Herrschaftskonzeption von Karl dem Großen eine gewichtige Rolle spielen. Die Etablierung der sächsischen Bistümer erfolgte nicht schon unter Karl dem Großen bzw. Ludwig dem Frommen, sondern etwa 50 Jahre später während der Regierungszeit von Ludwig dem Deutschen. Damit ist auch festzuhalten, dass die von C. Ehlers herausgearbeiteten Raumgrößen durchaus vorhanden sind (oder waren), nur ist ihre Etablierung für die Frühzeit unklarer. Zum anderen ist die Perspektive der Archäologie zu bedenken: Einmal mehr wird deutlich, dass die vorschnelle Parallelisierung archäologischer Befunde und ihre Interpretation mit historischen Überlieferungen vielfach zu einem Zirkelschluss führt. Textquellen sind eben genauso quellenkritisch zu betrachten wie Stratigraphie und Fundbestand.

ANSCHRIFT DES REZENTENTEN

Priv.-Doz. Dr. Markus C. Blaich

Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege
Scharnhorststraße 1
30175 Hannover
markus.blaich@nld.niedersachsen.de

LITERATURVERZEICHNIS

D / Dep. LdF

Die Urkunden Ludwigs des Frommen, bearb. v. T. Kölzer.
MGH, Diplomata Karolinorum 2 (Wiesbaden 2016).

Ehlers 2007

C. Ehlers, Die Integration Sachsen in das fränkische Reich (751–1024). Veröffentlichungen des Max Planck-Instituts für Geschichte 231 (Göttingen 2007).

Wilschewski 2007

F Wilschewski, Die karolingischen Bischofssitze des sächsischen Stammesgebietes bis 1200. Studien der internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 46 (Petersberg 2007).